

10 Tage in Tokyo, ein ganz persönlicher Reisebericht!

Schon viele Tage, ja Wochen vor dem Reisebeginn beschäftigte ich mich mit dieser Reise. Es sollte meine erste Japanreise, mein erster Besuch in Tokyo und dem Kamiza eines jeden Judoka, dem Kodokan, werden. Vom Veranstalter war die Reise als Trainingsreise mit dem Schwerpunkt auf Kata-Training angeboten. Obwohl ich schon seit Jahren keine Kata mangels Partner trainiert habe, meldete ich mich an. Mir war klar, das ich ohne Partner und bei dem Potential der anderen mitgereisten DJB-Kata-Experten keine Chance auf Judo-Training so wie ich es mir eigentlich vorgestellt hatte, würde haben können, aber die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt. Nun kommt es leider oft ganz anders als man denkt, denn eine schmerzhaft Halsentzündung zwang mich zwei Tage vor Abflug zum Arzt. Der verordnete Tabletten und Ruhe. Ich stand nun vor der Entscheidung: Reise absagen oder fahren und krank durch Tokyo laufen mit dem Risiko im Hintergrund das es mich dort erst richtig auf die Matte haut. Ich entschied mich für das Risiko. Am 1. April, einem Sonntag, um 13.40 Uhr hob die A380/800, die "München" in Frankfurt mit zwanzig Judoka, zwanzig Stewardessen, drei Piloten und noch 517 Passagieren ab. Um 7.40 Uhr Ortszeit bei 7 Stunden Zeitverschiebung und elf Stunden „Sitzen“ landete die Riesenmaschine in Narita, einem Flughafen weit außerhalb Tokyos. An Schlafen im Flugzeug, so wie vom Reiseleiter empfohlen um für Montag die kleine Stadtführung durchzustehen, war vor Aufregung und lauter Gucken aus dem Fenster nicht zu denken. Es muss wohl eher Sekundenschlaf gewesen sein, der mich übermannt hatte, denn plötzlich war es wieder hell draußen und Tokyo lag unter uns.

Erste Eindrücke und eine gründliche japanische Zollkontrolle

Für die Einreise nach Japan mussten alle Passagiere eine der üblichen Erklärungen ausfüllen. Ich hatte meinen Zettel schon vorher mit Hilfe des Reiseleiters ausgefüllt, da mir einige Fragen nicht klar waren. Mit Gelassenheit stellte ich mich in die Reihe von über 500 anderen Einreisenden die von sage und schreibe drei Beamten abgefertigt wurden. Und kurz vor dem Schalter fing ich an mein Einreiseformular zu suchen. Es war weg. Ich war dran und hatte nichts vorzulegen. Also neu ausfüllen. Mein Reiseleiter war auch weg (sowie auch alle anderen aus der Gruppe) und ich wusste den Namen des Hotels nicht mehr. In meiner Aufregung schrieb ich einen Phantasienamen in das Formular, es musste nur japanisch klingen und so kam es, dass mein Hotel sich aus einem Wurf und einem Haltegriff zusammen setzte. Das Hotel muss nur noch gebaut werden. Aber gemerkt hat es keiner. Dafür musste ich freundlich in die Kamera lächeln und meine Fingerabdrücke hinterlassen. Ich lief danach schnellstens weiter, sah aber kein bekanntes Gesicht mehr. Alle waren schon durch die Gepäckkontrolle. In leichter Panik sah ich wohl so aus als hätte ich etwas zu verbergen und musste natürlich meinen Koffer auspacken. Als dann die Judoanzüge zum Vorschein kamen, war der Zöllner plötzlich wie ausgewechselt. Er verneigte sich tatsächlich mehrmals und wünschte mir alles Gute beim Aufenthalt in Tokio. Draußen warteten schon alle auf „den einen aus Köln“ der noch nicht da war.

Im Zug fuhren wir dann noch eine knappe Stunde bis zum Bahnhof Ueno. Die ersten Eindrücke waren trotz der Müdigkeit einfach toll. Einen davon möchte ich hier erwähnen: Wir konnten nämlich nicht in den eben eingefahrenen Zug einsteigen, der wurde erst mal mit dem Staubsauger gereinigt und dann wurden die Sitze per Knopfdruck wieder in die neue Fahrtrichtung gedreht. Für mich etwas völlig Neues. Ob das so die Regel ist, werde ich sicher beim nächsten Besuch feststellen. Vom Bahnhof Ueno bis zum Hotel läuft man ausgeschlafen und ohne Koffer vielleicht 15 Minuten, aber das wollte uns der Reiseleiter nun doch nicht antun. Er gab immer für zwei Mann 1000 Yen in die Hand und ab ging es im Taxi zum Stadtteil Bunkyo-Ku ins Hotel Kizankan, ein kleines sauberes Hotel in schöner und verkehrsreicher Lage, zehn Minuten vom Kodokan entfernt. Das „Schön“ bezieht sich hier speziell auf die Sauberkeit in den Straßen, die so überall in der ganzen Zwölf-Millionenstadt vorzufinden ist. Ich entdeckte bei meinen Erkundungsgängen an den darauf folgenden Tagen tatsächlich nur eine einzige Graffiti-Schmiererei an der Rückseite einer Informationstafel. Die vielen kleinen Schnellrestaurants, die ohne Übertreibung fast Tür an Tür speziell in den zwei angrenzenden Hauptstraßen der Kasuga-Dori und der Hongo-Dori zu finden sind, bieten reichlich Auswahl an einheimischer Kost. Wer aber Graubrot, Schwarzbrot oder ein vernünftiges Brötchen sucht, der sucht vergebens. Es sind die vielen fremdartigen Kleinigkeiten, die

mir sofort aufgefallen sind: Durch den Linksverkehr im Land, halten logischerweise die Taxi auch links, aber die rechte Wagentür geht nicht auf, man kann also nicht öffnen und ins vorbei fahrende Auto laufen, man steigt gefälligst links aus und auch nur wenn der Fahrer das will, denn der öffnet die Tür von vorne automatisch. Die Zimmer konnten wir glücklicherweise sofort belegen und nach einer Stunde „Beine hoch und nicht fest einschlafen“, kam der kleine Stadtrundgang in die nähere Umgebung. Ein Einzelzimmer so wie ich es bekommen hatte, war etwa 15-16m² einschließlich der Nasszelle groß. Und in dieser war es besser, wenn man beim Ankleiden oder Abtrocknen die Tür aufgelassen hat. Ich war zuerst etwas geschockt, aber als ich später bei einem Immobilienmakler den Mietpreis für ein vergleichbares Apartment sah - 64.000 Yen, etwa 640 Euro, oder pro Quadratmeter 38 bis 42 Euro und darüber, kam Verständnis für die japanischen Größenverhältnisse auf.

Der erste Stadtrundgang

Der erste Stadtrundgang führte uns zum buddhistischen Eishotempel, in dem Kano 1882 mit seinen ersten neun Schülern auf zwölf Tatami mit dem Jujutsu-Unterricht begann. Vom Tempel steht nur noch das Eingangstor. Im Hof lies Kano's Sohn Risei, der spätere dritte Kodokan-Präsident, einen Gedenkstein zur Erinnerung an diesen historischen Ort aufstellen. Nur wenige Minuten vom Hotel entfernt befindet sich der Ueno-Park. Auf dem Weg dorthin durchquert man die Anlage des shintoistischen Yushima-Tenmangu-Schreines von dessen Art und Gestaltung es in Tokyo unzählig viele gibt. Uns Fremden fallen sofort die riesengroßen Ständer mit beschrifteten oder bemalten Holztäfelchen auf. Sie hängen an den Ständern wie kleine Dachschindeln, oder die tausenden kleinen gefalteten Zettelchen, die an Schnüren oder an den Zweigen von Bäumen aufgehängt werden. Sie sollen den Menschen Glück und die Erfüllung ihrer Wünsche bringen. Man muß eben fest daran glauben und im nächsten Jahr neue O-Fuda, so nennen die Japaner diese Glücksbringer, kaufen, denn nach einem Jahr sind sie wirkungslos und werden verbrannt. Innerhalb des Schreingeländes befinden sich einige Büdchen, die damit ihr Geld verdienen.

Im Ueno-Park könnte man sich einen ganzen Tag oder länger aufhalten. Am östlichen Parkausgang steht das Denkmal des Samurai-Generals Saigo Takamori, dem Anführer des 1877 niedergeschlagenen Satsuma Aufstandes (Film:Der letzte Samurai). Takamori verhalf dem jugendlichen Tenno Mutsuhito mit seinen Truppen 1868 an die Macht, wandt sich aber später gegen ihn als dieser die uralten Rechte der Samurai verbot. Nach einer Schußverletzung im Kampf fürchtete er die Gefangennahme und um dieser Schmach zu entgehen, bat er einen seiner Gefolgsleute ihn zu enthaupten.

Wer sich für japanische Geschichte interessiert, ist hier genau richtig.

Der Park ist von den Ausmaßen so groß das selbst der älteste und größte japanische Zoo mit einer 5-stöckigen Pagode, zwei Museen, eine Teichanlage die im Herbst von tausenden Zugvögeln bevölkert wird, dem Tosho-gu-Schrein, und dem Rinno-ji-Tempel mit dem kaiserlichen Friedhof Platz darin finden. Da mein Aufenthalt dort gerade in die schönste Zeit, die Kirschblüte fiel, konnte ich mich an den herrlich mit blühenden Bäumen gesäumten Wegen des Park nicht satt genug sehen. Kata-Training rückte in weite Ferne.

Tokyo, diese wunderbare faszinierende Stadt nahm mich voll in Anspruch. Der Reiseleiter führte uns noch in den Budoladen von „Oma“. Vor einem Jahr lebte wohl auch der „Opa“noch, nun führt Oma den Budoladen alleine weiter. Man kann dort für gutes Geld Gürtel besticken lassen, ein schwarzer Gürtel mit dem Stick „Kodokan“ und dem eigenen Namen in Katakana hätte mich über 50,00€ gekostet. Oder einen Judoanzug feinster Qualität für 350-400,00€? OK, wer's mag! Ein Rundgang im Park am Tokyo Dome, dem vornehmsten Hotel der näheren Umgebung, Besichtigung des Kodokan, noch ein Foto der Statue des Jigoro Kano, irgendwo Essen gehen und dann ins Bett und nur noch schlafen. Die vielen Eindrücke hatten wohl jeden Japanneuling geschafft.

Halsweh und Bildung

Ab Dienstag war ich dann völlig mir selbst überlassen. Immer noch mit der dicken Halsentzündung, drei Antibiotika pro Tag und anderen Schmerztabletten versuchte ich das Beste aus meiner Reise zu machen. Ob es nun die Pillen waren oder die vielen interessanten Dinge, die diese Stadt zu bieten hat, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich meinen Hals erst am Abend als ich zur Ruhe kam gespürt.

Jeder Arzt würde sich an den Kopf greifen, aber kaltes Bier hilft auch, zumindest bis zum nächsten Morgen. Wenigstens konnte ich diesen Tag zum Besuch im Kodokan-Museum sinnvoll nutzen. Leider kommt man nur mit japanisch oder englisch so richtig durch. Mein Schulvokabular war nicht ausreichend. Und trotzdem ist es mir gelungen mit einem Quentchen mehr Weisheit rauszugehen als wie ich rein bin. Ich habe dort in einer Vitrine das Originalbuch von Hancuck und Higashi „Das Kano-Jiu-Jitsu (Jiudo) das offizielle Jiu-Jitsu der japanischen Regierung“ usw (die Titelbeschreibung ist noch um einiges länger) „mit einer Einführung von Geheimrat Hofrat Dr. Erwin Bälz früherer Professor an der Universität von Tokyo, Julius Hoffmann Verlag Stuttgart, erschienen 1906“ entdeckt, hiervon konnte ich wenigstens die aufgeschlagenen Seiten lesen. Zu meiner Entschuldigung muss ich sagen, das ich in Thüringen zur Schule gegangen bin und dort war Russisch Pflichtfach.

Amüsantes

Einmal muss ich hier einen Besuch in einem kleinen Schnellrestaurant erwähnen in welches ich abends ging: Fangen wir an mit den Preisen: ein Bier 0,4 Liter 350 Yen, ein Nudelgericht belegt mit 8 Scheiben dünn geschnittenem Schweinefleisch, dazu eine Schüssel Reis, beides für 550 Yen. Wasser gibt es soviel man vertragen kann immer gratis, aber für 900 Yen war ich gut bedient und satt. Das sind je nach Kurs ca 9,00€. Nicht zu teuer wie ich meine. Der Preis spielte aber keine große Rolle, wichtig war das Essen selbst, nämlich Nudelsuppe mit Stäbchen essen, das macht richtig Spaß. Ich habe nach meinem Nachbarn geschaut, ein Japaner, der nahm kurzerhand den großen Reislöffel und schaufelte die Schüssel leer. Das tat ich dann mit argwöhnischen Blicken nach links und rechts auch und schon war aufgegessen. Ich habe mich dabei köstlich amüsiert.

Egoismus und Arroganz unter Judoka

Für den nächsten Tag hatte ich mich zum Training in der amerikanischen Botschaft angemeldet. In der Annahme das dieses Event mehrere Judoka interessieren würde, zumal ein in Deutschland bekannter Judoka namens John Gage, 5.Dan Judo, 7.Dan Ju-Jitsu, das Dojo leitet, fuhr ich mit der U-Bahn in den Stadtteil Shinjuku. Die zwei anderen Interessenten, ein Judoka aus Sachsen und ein junges Mädchen waren die einzigen weiteren Deutschen. John Gage holte uns am U-Bahnhof ab und so gelangten wir mit ihm in das Botschaftsgelände. In der Umkleidekabine musste ich mich vom Judomeister aus Sachsen belehren lassen, ich gebe das mal zum Verdauen im Wortlaut wieder: „Nicht das du den jetzt mit John ansprichst, das ist jetzt der Gage-Sensei, naja, nicht das wir uns blamieren“. Ich bin nicht kleinlich, aber so etwas muss man sich auf der Zunge zergehen lassen und tief durchatmen. Das war noch nicht alles: Zum Trainingsbeginn nahmen wir Aufstellung. Ich stellte mich, da ich der Meinung war, der Höchstgraduierte außer John und dem japanischen Sensei zu sein, ganz rechts auf. Der 22 Jahre jüngere Judoka aus Sachsen fasste mich an den Schultern und dirigierte mich nach links. Ich war einen Moment im Glauben, das er einen 6.Dan haben müsse um dies mit mir machen zu können. Der 2.Dan stellte den 5.Dan nach links. Um des lieben Friedens willen-wir waren schließlich Gäste- nahm ich das kommentarlos hin. Dann zum Ende, als ein Gruppenfoto gemacht werden sollte, habe ich mich erdreistet, meinen Fotoapparat in die Hand zu nehmen. So schnell konnte ich nicht schalten, da hatte der flinke Sachse mir die Kamera aus der Hand gerissen mit den Worten: „Ich mache hier Fotos“! Eine Amerikanerin, die das mitbekam, nahm meinen Apparat und machte die Fotos. So bin ich wenigstens selbst auf diese Bilder gekommen. Zum Trainingsende, wieder in der Umkleidekabine, wiederholt sich diese unglaubliche Tour so: „Du kannst schon mal vorfahren, wir haben noch etwas zu erledigen“. Draußen auf dem Gelände stand der japanische Trainer, 6.Dan. Er sprach mich an, ob ich nicht mit zum Dinner gehen würde. Ich sagte zu und er meinte wir müssten nur noch auf die anderen warten, auf John, die anderen Germans und die Amerikaner. Erst jetzt hat es bei mir geklingelt. Besagter Sportsmann wollte mit John alleine gehen und mich nicht dabei haben. Ich bedankte mich bei dem Japaner für die Einladung und verabschiedete mich. Der war sichtlich verduzt und konnte das wohl nicht verstehen. Ich wollte mir auch nicht die schönen Tage verderben lassen, und deshalb musste ich das einfach wegstecken. Doch im Nachhinein kommt es mir hoch wenn ich daran denke. Leider waren dies nicht die einzigen Negativerlebnisse. Die nächste mich befremdende Story begann so: Unser Reiseleiter hatte schon in Deutschland per Email verschiedene Vorschläge für Sightseeingtouren

gemacht. Da die Teilnehmer nicht unter einen Hut zu bringen waren, waren irgendwann auch die Touren verbucht - nur nicht von uns. So wurde dann jeder gebeten sich selbst um diese Touren zu kümmern. Ich konnte gerade noch einen der letzten Plätze für eine Halbtags-Stadtrundfahrt mit Hatobus, die sogenannte Cityrama Morning Tour, für 4.500 Yen buchen. Der einzig freie Tourentag war Donnerstag, Beginn 8.20Uhr ab Tokyo Dome Hotel. Das hieß, zeitig frühstücken und loslaufen, zirka 15 Minuten vom Hotel wenn man scharf läuft. Während des Frühstücks erfuhr ich, das im Laufe des Tages der Fototermin mit Daigo, Sato u.a. Größen des Kodokan geplant war. Ich wäre natürlich gerne dabei gewesen, schon alleine wegen eines Autogrammes im Daigobuch oder in meinen alten Judopaß in dem sich schon Horst Wolf, Wolfgang Weinmann und andere verewigt haben, deshalb schlug ich vor, meine Judosachen mitzunehmen und nach der Tour direkt zum Kodokan zu kommen. Wenn ich Glück habe, ist der Termin etwas später, wenn nicht, gut, dann hätte ich mich geärgert, aber die Tour wollte ich auch nicht sausen lassen. Mein Vorschlag, später zum Kodokan zu kommen um noch dabei zu sein, löste bei einem der ältesten anwesenden Judoka regelrechte Empörung aus: „Also das geht schon mal überhaupt nicht, entweder ganz oder gar nicht“. Mit anderen Worten- entweder du bist von früh an dabei, oder du darfst nicht zum Fototermin erscheinen. Diese mit derartiger Bestimmtheit zum Ausdruck gebrachte Ansage machte mir klar, wer hier den Ton angab. Meine Reaktion war dann auch klar: **ich ging zur Stadtrundfahrt.**

Die Stadtrundfahrt

Bleibenden Eindruck hat der Meiji-Jingu-Gyoen-Garten innerhalb des Yoyogi-Parkes, der Garten des Meiji-Kaiserpaars im Stadtteil Shibuya hinterlassen. Angelegt bzw gestaltet wurde diese 700.000m² große Anlage 1920 zu Ehren des Kaisers Meiji und seiner Frau Kaiserin Shoken. Im zweiten Weltkrieg zerstört, wurde er in vergleichbarer Gestaltung nach dem Krieg bis 1958 wieder aufgebaut. Das Eingangstor imponiert schon durch seine gewaltige Größe. Es soll eines der größten Schrein-Tore Japans (jap. Torii) sein und ist aus Zypressenholz gefertigt. Zum Neujahrsfest pilgern mehr als 3 Millionen Japaner dorthin um für ihr Wohl und ihr Glück zu beten. Die mit allen möglichen Wünschen versehenen Glücksbringer werden dabei zu Tausenden verkauft. Ich hatte das große Glück gleich zwei verschiedene Shinto-Hochzeiten fotografieren zu können. Fotografieren ist im Gelände nur im Freien erlaubt. Die Japaner drücken diese Vorschrift sehr galant aus: „Fotografieren ist unter Dächern nicht gestattet“. Im Freien und durch die offene Tür in die Gebäude hinein fotografieren ist dagegen kein Problem. Für mich war das Shiseikan Budojo von Interesse. Dieser Dojo wurde 1973 für die Pflege der traditionellen japanischen Kampfkünste gebaut. Hier stand ich leider vor verschlossenen Türen. Eintritt nur über eine umständliche Voranmeldung und gegen Gebühr. Das war mir die Sache dann doch nicht wert und so mußte ich mich mit dem lautstark zu vernehmenden Kampfgeschrei der Kendoka zufrieden geben. Ich würde jedem der diese Stadt zum ersten Mal besucht die Buchung einer solchen Stadtrundfahrt empfehlen. Einziger Mangel der Erläuterungen des Stadtführers: alles nur in Englisch. Alle Stationen dieser wirklich schönen Fahrt (noch dazu bei herrlichem Sonnenschein) könnte ich hier aus Platzgründen nicht beschreiben.

Ausgerechnet von dem Mann, der mir die Teilnahme am Fototermin mit Daigo untersagte, bekam ich einen guten Tipp. Ich sollte mir unbedingt den neuen Fernsehturm im Stadtteil Asakusa und das Rathaus im Stadtteil Shinjuku ansehen. Die Fahrt mit der U-Bahn dorthin hat sich gelohnt. Der Stadtteil Shinjuku ist der wohl am dichtesten mit Hochhäusern bebaute Flecken Tokyos. Im Rathaus selbst ist im 45. Stockwerk eine Aussichtsetage von der aus man einen Rundumblick auf die Stadt, soweit es die Entfernungen zulassen, genießen kann. Mit dem Fahrstuhl ist man in exakt 55 Sekunden oben.

Der neue Fernsehturm mit 634m Höhe das zweitgrößte Bauwerk der Welt, und damit der höchste Fernsehturm überhaupt, war zum Zeitpunkt der Reise noch nicht eröffnet, aber alleine die äußere Stahlrohrkonstruktion die vom Sockel bis zur Spitze reicht, ist sehenswert. Sie soll dem Turm im Zusammenwirken mit dem Betonkern die erdbebensichere Statik geben. Aussichtsplattformen sind in 350 und 400m Höhe. Die Japaner nennen ihn Skytree, Himmelsbaum.

Dagegen ist der 1958 gebaute Tokyo-Tower mit 333m klein. Der alte Sendeturm ist dem Pariser

Eiffelturm nachgebaut und fällt schon vom Weiten durch seinen roten Anstrich auf. Aussichtsplattformen befinden sich in 150m und 250m Höhe, von wo aus man bei guter Sicht den Fujiyama sehen kann (kann man auch vom 45. Stockwerk des Rathauses und vom Skytree sowieso).

Kinugawa-Onsen, der Heißquellort in der Präfektur Tochigi. Die Fahrt mit dem Zug in das nordöstlich von Tokyo nahe Nikko gelegene Bergstädtchen dauert fast 3 Stunden. Der Namensgeber des Städtchens, der „wütende Teufel“ erwartete uns auf dem Bahnhofsplatz als riesengroße rote Statue. Kinu bedeutet „wütender Teufel“ und Gawa steht für „Fluß“. Onsen bedeutet „heiße Quelle“. Der Ort besteht hauptsächlich aus Hotels, Bauten im Stil der sechziger Jahre. Unser Hotel stand direkt am Gawa in einer herrlichen Schlucht mit sehr schönem Ausblick ins Flusstal. Die Zimmer waren im japanischen Stil eingerichtet, d.h. man schläft auf dem Fußboden auf Tatami. Anderes Mobiliar wie Schrank usw ist Fehlangelegenheit. Im Schuhregal standen für jeden Gast ein paar blaue Plastikpantoffel für den Gebrauch innerhalb der Hotelräumlichkeiten und ein paar rote Pantoffel ausschließlich für die Toilettenbenutzung. Das ist mir im Aufzug so richtig klar geworden. Ich stand nämlich mit den falschen Schluffen drinnen. Als alle anderen Leute im Aufzug anfangen zu lachen, ging auch bei mir die Laterne an. Ich fuhr wieder aufs Zimmer und wechselte von Rot auf Blau. Aber so schnell ist mir nichts peinlich. Erst in der Karaokebar hat es mich voll erwischt. Die Sangesbrüder, anderswo nennt man sie auch Judoka, hatten für mich „Lilli Marlene“ aufgelegt. Ich sollte dazu singen. Normalerweise wäre das kein Problem gewesen, doch der im Video angezeigte Text zum Lied war in englisch. Ich, und dieses verflixte englisch. Das war dann mein Beitrag dazu, dass außer uns deutschen Judoka nur noch fünf Japaner in der Bar waren. Andere Karaokeinteressenten haben wir und eben auch ich mit unseren Sangeskünsten vom Barbesuch fern gehalten. Eine Ausnahme bildete unser Reiseleiter. Er sang japanische Lieder, die bei den fünf Einheimischen sehr gut ankamen. Der Rest wäre wohl lieber auf die Matte als ans Mikrofon gegangen. Am nächsten Tag fuhr ich mit einem Teil der Gruppe nach Edo, einem nachgebauten original japanischen Ort der Edozeit. Ob er nun Edo, das spätere Tokio, in Ausschnitten nachstellen sollte, konnte ich nicht heraus finden. Ich hatte mehr und anderes erwartet, es kam mir etwas wie Fantasieland vor, war teilweise interessant aber das reichte mir nicht. Die Zeit hätte ich besser anders verbringen können.

Wieder in Tokyo angekommen hatte ich am nächsten Tag noch einmal Gelegenheit zum Besuch im Kodokan. Die japanischen Lehrer hatten ein Sashimi-Essen in einem ganz in der Nähe liegenden japanischen Restaurant organisiert. Solche Lokale betritt man nicht mit Straßenschuhen. Vor dem Gastraum steht ein Regal in welches man seine Schuhe stellt. Zu Tisch sitzt man ebenerdig, die Beine konnten hier nach unten in einem Graben baumeln, nicht wie in anderen Restaurants, wo man die ganze Zeit auf den Knien hocken muß. Der Reiseleiter bedankte sich in japanischer Sprache für die Bemühungen und übersetzte deren Worte. Auffallend hierbei und auch bei allen anderen Begegnungen mit Japanern, ob Judolehrer oder Passant auf der Straße, war deren Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft.

Fazit: Damit endete eine für mich beeindruckende Reise mit sehr vielen positiven Erinnerungen, leider auch schlechten zwischenmenschlichen Erlebnissen. Man kann sich nicht oder nur unter Aufgabe eigener Charaktereigenschaften in eine bestehende Gruppe, die selbst noch nicht gefestigt ist, sondern mehr oder weniger aus Individualisten besteht, einbringen ohne den Eindruck der Aufdringlichkeit zu erwecken. Vielleicht habe ich noch einmal die Chance so eine Reise mit Freunden anzutreten.